

Alternative zur Biolandwirtschaft

Die Marktgemeinschaft Kraichgau-Korn will seit 30 Jahren Ökologie und Ökonomie in Einklang bringen. *Von Stefan Jehle*

Brotgetreide ohne chemischen Pflanzenschutz, Blühstreifen mit Wildkräutern, regionale Vermarktung: mit diesen Prämissen arbeiten 47 Landwirte aus Nordbaden. „Wir leben die Biodiversität schon seit 30 Jahren“, sagt Roland Waldi, der Vorsitzende der Marktgemeinschaft Kraichgau-Korn. 40 Bäcker mit 150 Verkaufsstellen sind mit in dem Verbund. „Gemeinsam gutes Schaffen“. Der Slogan auf der großformatigen Tafel – mit dem bestellte Äcker namentlich gekennzeichnet sind – steht auch vor dem Haus von Waldi. Der quirlige Landwirt, der 1975 in den Beruf einstieg und 1982 seinen Meisterbrief machte, treibt heute 50 Hektar Fläche um. Auf zwei Dritteln davon wächst Kraichgau-Korn, ein Produkt, das die Erzeugergemeinschaft zur eigenen Marke entwickelte. Weizen und Roggen sind das bei Waldi; dazu kommt Einkorn, eine der ältesten Getreidesorten.

Als Biodiversität Artenvielfalt hieß

„Wir leben das, was die Gesellschaft heute einfordert, schon lange“, sagt Waldi. Biodiversität – das hieß zu den Gründerzeiten noch Artenvielfalt. Die Auflagen für Wasserschutzgebiete unter dem damaligen Landwirtschaftsminister Gerhard Weiser, erzählt der 62-Jährige, seien „die Geburtsstunde von Kraichgau-Korn“ gewesen. Die Richtlinien zur ökologisch orientierten Bewirtschaftung haben sich die Gründungsmitglieder selbst gegeben. Ziel sei es, Ökologie und Ökonomie in Einklang bringen. Die Idee entstand einst in einem kirchlich orientierten Arbeitskreis. Waldi, der von sich sagt, er „sei mit der Anti-Atomkraft-Bewegung groß geworden“, gehört seit 28 Jahren dazu, seit zwölf Jahren ist er der Vorsitzende der Erzeugergemeinschaft. Zweifel an den einst in der Landwirtschaftsschule gelehrteten Vorgaben zur Feldbestellung hatte er früh, Vorbehalte gegen „unrealistische Vorstellungen“ grüner Parteigänger hat er bis heute.

„Wenn ich nicht für Kraichgau-Korn produzieren würde, wäre ich heute Biobauer“, sagt Waldi, der überzeugt ist, dass ein vollständiger Verzicht auf Unkrautvernichtungsmittel „bei geeigneter Fruchtfolge machbar“ ist. Schon das Wort „Unkraut“ kommt bei ihm nicht vor. Auf seinem Hof im Nußdorfer Ortsteil Maisbach – zwölf Kilometer südlich von Heidelberg – wird Beikraut, wie er es nennt, mit ausladend breiten Vertikutiermaschinen bearbeitet und reguliert. Beikraut – als „Begleitvegetation in Kulturpflanzenbeständen“ – könne auf dem Acker nie so schlimm sein, dass man die Fläche „nicht sauber kriegt“. Die Anlegung von Blühstreifen mit Wildkräutern am Ackerrand schaffe zudem Lebensraum für Insekten.

Im Verbund der Kraichgauer Bauern sind Haupt- und Nebenerwerbslandwirte, weit verbreitet auch im Landkreis Karls-

ruhe: etwa mit Heiko Jäger im Langental südlich von Bruchsal. Seit 2017 ist er dabei, treibt zwölf Hektar Fläche um – im Nebenerwerb. In Großrinderfeld, nördlich von Tauberbischofsheim, hat sich Helmut Banzer den Prinzipien der Kraichgauer angeschlossen. Seit 2017 wächst bei ihm auf 100 Hektar Ackerfläche Brotgetreide ohne Pflanzenschutzmittel.

Eine ähnliche Strategie verfolgt die Erzeugergemeinschaft Hohenloher Höfe in Schwäbisch Hall – allerdings in kleinerem Umfang. Die Idee zieht Kreise: Auf dem Hof von Waldis Kollege Volker Kleinschmitt war kürzlich Umweltminister Franz Untersteller (Grüne). Auch Martin Hahn, agrarpolitischer Sprecher der Grünen im Landtag und einst selbst „biodynamischer“ Bauer, war im Nußlocher Ortsteil Maisbach. Das Modell im Kraichgau nennt ein führendes Magazin für Landwirte („Top agrar“) eine Art „Hybridlandwirtschaft“ – als Mittelweg aus konventionellem und biologischem Anbau.

Regelmäßige Kontrollen sind Pflicht

Verpflichtend sind für alle Landwirte regelmäßig Kontrollen durch einen vereidigten Sachverständigen, der die Abläufe im Büroalltag der Bauern kontrolliert, Bodenproben nimmt – und auch die ausgereiften Ähren des Getreides prüft. „Rückstände von Pflanzenschutzmitteln oder Wachstumsregulierern würden sofort auffallen“, erklärt Roland Waldi.

Gemahlen wird das Korn in der Störmühle Knittlingen und der Mönzheimer Mühle (beide im Enzkreis). Lieferungen ad hoc sind die Ausnahme; will ein Bäcker umstellen, muss er vorausplanen; eine Anfrage von Drogeriemarkt dm musste kürzlich abschlägig beschieden werden – die gewünschten Mengen an Dinkelmehl waren zu groß. Auch keiner der großen Bioverbände – wie etwa Bioland oder Demeter – könne garantieren, ständig Großmengen auch aus Deutschland zu liefern, betont Roland Waldi. Mit den Bäckern, die umweltorientiertes, regional erzeugtes Brotgetreide an der Ladentheke schätzen, schließen die Bauern ihre Lieferverträge freilich immer noch „per Handschlag“.



Roland Waldi engagiert sich. Foto: Stefan Jehle